Vierunddreißigster Sonntag.

Heute bin ich ganz früh auf den Beinen gewesen; wir frühstückten mit Tante Susanne weit vom Hause ab, und waren ganz bepackt mit Allem, was dazu gehört. Christian war auch mit; an Ort und Stelle ward ein Feuer angefacht, dann mußten die Knaben Wasser aus dem Quell holen, und bekamen den Auftrag, es zum Kochen zu bringen. Tante und ich stellten Alles in Ordnung, packten Alles aus und bereiteten Butterbröde. Ich hatte eine kleine weiße Schürze umgebunden. Nachdem wir unsere Vorbereitungen getroffen hatten und das Wasser kochte, nahmen wir unsere Plätze ein, und sangen zuerst ein schönes Morgenlied mit einander.

Nach dem Frühstück baten wir Tante um eine Ge-

schichte; es war so wünderhübsch, wo wir saßen; ringsum schöne grüne Wiesen, prächtige Bäume und ein breiter Bach, der hin und wieder abgedämmt ist und kleine Wasserfälle bildet. — Wo wir uns befanden, war es wie in einem kleinen grünen Hause von Laub und Zweigen. Tante sah auf ihre Uhr und sagte: „Eine Stunde Zeit haben wir noch, dann müssen wir gehen. So hört; meine Geschichte heißt:

Vier Groschen.

In einem Dorfe wohnte ein Mann, Namens Holm, der um Tagelohn arbeitete und durch diesen Erwerb, verbunden mit der Arbeit seiner Frau, eine zahlreiche Familie mühsam, aber redlich ernährte. —

Der Mann hatte einen Bruder, der Krämer in einer kleinen Stadt war, und seine Verwandte mitunter besuchte, wenn er in die Umgegend fuhr, um Käse aufzukaufen. Dieser Krämer, dessen Handel und Umsatz ein sehr bescheidener war, dachte gleichwohl nichts als Geld und Gelderwerb. — Wenn er neben seinem Bruder saß und eine Pfeife rauchte, war sein drittes Wort der Ausruf: „Ich

wollte, daß ich 50,000 Thaler hätte!" Holm, der ein verständiger Mensch war, fühlte sich durch diese Aeußerungen sehr gelangweilt, aber der Bruder stand nicht davon ab.

Holm's jüngster Knabe, Heinrich, hörte den Wünschen des Oheims oft lächelnd zu; er zupfte den Vater am Aermel und flüsterte: „Wenn ich nur vier Groschen hätte!" — Nicht lange, so hatte er unwillkührlich diese Redensart angenommen, und man hörte ihn oftmals am Tage sagen: „Ich wollte, daß ich vier Groschen hätte!" Der Vater befragte ihn einst: „Was sollte denn damit werden?" „O, damit wollte ich mich zum reichen Manne machen!" — Holm schwieg; an einem Sonnabend jedoch, wo er eben seinen Wochenlohn empfangen, zählte er vier Groschen davon ab, und legte sie in die Hände des erstaunten Knaben. Der Oheim hätte nicht mehr verwundert und entzückt sein können, wenn er auf ähnliche Weise 50,000 Thaler erhalten hätte. „Nun, Heinrich," sagte Holm, „jetzt zeige uns, wie man mit vier Groschen ein reicher Mann wird." Heinrich nickte glückselig dazu, nichts schien ihm leichter; in den Sommermonaten war keine Schule, da konnte er sich seinen Plänen ungestört hingeben.

Zuerst ging er im Dorfe zu älteren Frauen umher, welche Heidelbeeren, Erdbeeren und Himbeeren pflückten, jedoch zu alt waren, diese selber zur Stadt tragen zu können. Er bot ihnen an, dies für sie thun zu wollen gegen bestimmte Vergütung; sie sollten einen mäßigen Preis für die Früchte begehren, was er mehr bekomme, sei Entschädigung für seine Mühe. Nachdem dies abgemacht war, und er die Einwilligung seiner Eltern erhalten, machte er sich am nächsten Tage auf den Weg, nicht ohne die Früchte mit großer Sauberkeit und zierlich in den Körben zu ordnen. Er wußte die dunkleren Beeren so zwischen den rothen und helleren zu stellen, daß das Ganze dadurch ein lachendes Ansehen gewann. — Unverdrossen ging der kleine Verkäufer von Haus zu Haus; sein freundliches Gesicht, die wohlgewaschene Kleidung, die reinlichen Hände sprachen für ihn; seine Früchte fanden willige Käufer. Nachdem der letzte Handel abgeschlossen war, hatte er für seine Mühe drei Groschen erübrigt; für diese Summe kaufte er Weißbrod ein, in der Absicht, dieses daheim mit Vortheil zu verkaufen.

Sehr ermüdet das Dorf erreichend, begab er sich ge-

wissenhaft zuerst zu denen, welchen er Geld abzuliefern hatte; er ward über den Handel befragt; Alles war auf ehrliche Weise abgemacht, dessen ungeachtet schnürte es ihm die Brust zusammen, als er der gewonnenen drei Groschen gedenken mußte, und es kam ihm vor, als ob bei diesem Theile seines Berichtes die ältlichen Gesichter ihm gegenüber sich verfinsterten. — Er fragte, ob man Semmel wolle? Da nun aber nach dem Preise gefragt ward, konnte er denen, durch welche er drei Groschen gewonnen, doch unmöglich mehr als den Einkaufspreis abnehmen. Ueber diesem Handel kamen mehrere hinzu; das Brod war rasch verkauft, und als Heinrich nach Hause kam, hatte er den Weg nach der Stadt umsonst zurückgelegt, und besaß nur die im Hause zurückgelassenen vier Groschen, denn die drei, welche er aus dem Brodverkauf wieder eingelöst, waren ihm von einer alten Frau abgeborgt worden, und er wußte wohl, sie werde sie ihm nicht zurück zahlen, da Ehrlichkeit nicht zu ihren Tugenden gehörte.

Dieser erste Erfolg beschämte Heinrich sehr; glücklicherweise ward er von den Seinigen nicht befragt, weil der Vater dies verboten hatte. Gedankenvoll aß er das reich-

liche Abendbrod, welches seine liebevolle Mutter für ihn zurückgestellt, und in der That hatte er Anlaß zum Nachdenken. Er hatte während des Tages aus Sparsamkeit nur das Stück Brod genossen, welches seine Mutter ihm auf den Weg gegeben; hungernd, durstend und ermüdet war er heimgekehrt, und mit leeren Taschen; der Weg zum Reichthum war also doch kein ganz leichter, zumal wenn man nicht versteht, eine Bitte abzuschlagen.

Am nächsten Morgen stand Heinrich weniger munter wie gewöhnlich auf, aber sein Tagewerk stand ihm klar vor Augen, und er begab sich pflichtgetreu auf den Weg. In der Stadt angelangt, mußte er zufällig länger umhergehen, wie am Tage vorher, ehe er seine Beeren verkaufte. Als dies abgemacht war, hatte er abermals Ueberschuß, diesmal 3½ Groschen, und ging nun zu seinem Brodhandel über. Im Bäckerladen wollte er dingen, weil er, wie er sagte, mit dem Brode handle und daran verdienen müsse; die Leute lachten ihn aus, aber mehr Brod bekam er nicht.

Es war ein ungewöhnlich heißer Tag gewesen; der Knabe fühlte sich sehr ermüdet und legte sich, etwas von

der Landstraße abwärts, unter den Schatten einiger Büsche, und schlief sanft ein, sanft, wie das gute Gewissen schlafen läßt. Nicht lange jedoch, so verfiel er in wilde Träume; es war ihm, als werde er von reißenden Thieren verfolgt und angegriffen, als fühle er ihren heißen Athem an seiner Wange, ihre Tatzen auf seiner Brust. Er fuhr keuchend empor — Gottlob, es war ein Traum gewesen! Er strich die Haare aus dem Gesichte, lächelte vergnügt, stand auf und griff nach seinem Korbe. Erstarrt zog er Blick und Hand von demselben zurück. Alles Brod war fort aus demselben, oder lag zertreten und zerbissen auf dem Boden. Ein Laut tiefen Schmerzes rang sich aus des Knaben Brust; er schaute umher, dort, dort am Abhang gingen Bursche mit zwei Hunden; diese hatten ohne Zweifel sein Glück zerstört. „Ach," dachte er, „man sagt wohl, das Glück kommt im Schlaf, aber ich sehe wohl, daß man nicht schlafen darf, wenn man reich werden will!"

Abends war er noch stiller, noch gedankenvoller; überdies hatten die alten Frauen gezankt, daß er keine Semmel mitgebracht, und ihn eine Nachtmütze genannt, was ihn sehr verdroß. Seine Mutter blickte ihn zärtlich

5 H 9.

an: „Heinrich," sagte sie, „willst Du Dir nicht einen Tag Ruhe gönnen?" „Nein, Mutter, das kann ich nicht." „Kind, Du bist doch gewiß auf guten, ehrlichen Wegen?" — „O, Mutter!" rief der Knabe, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Die Mutter küßte ihn herzlich: „Ja," sprach sie, „ich zweifle nicht an Dir; wir sind in unserer Familie Alle ehrliche Leute, und dabei erhalte uns Gott!"

Am folgenden Morgen steckte der Knabe die vier Groschen zu sich: „Die sind es ja eigentlich," dachte er, „die sollen das Glück ja bringen, daheim aber im Kasten werden sie's nicht können. Es war meine Schuld, weshalb bedachte ich das nicht!" Der Handel ging ganz gut; er gewann so viel, wie am Tage zuvor, und hatte allerlei Pläne. Nach einigem Nachsinnen ward er mit sich einig, und legte das Geld und auch die vier Glücksgroschen für Zündhölzchen, Zwirn, Seide und Nähnadeln an; mit dem Allen wollte er Handel treiben. — Vergnügt, und das kleine Päckchen unter dem Arme tragend, schritt er rüstig heimwärts; er empfand keine Ermüdung, aber wenn auch, geschlafen hätte er, nach der traurig gemachten Erfahrung, auf keinen Fall.

Es mochte wohl auf der Hälfte des Weges sein, als sich ein Mann zu dem Knaben gesellte und ihn freundlich begrüßte. Der Name, der Wohnort des Knaben ward zuerst erfragt, dann dessen Geschäft und Vorhaben. Heinrich erzählte Alles mit kindlicher Offenheit, berichtete, was in dem Päckchen enthalten sei, und fragte den Fremden zutraulich, was sich wohl auf diese Gegenstände werde gewinnen lassen? — Der Blick des Mannes ward ein sehr ernster: „Du willst Handel damit treiben?" fragte er finster. Der Knabe stutzte. „Ja," entgegnete er, „das ist nichts Unehrliches." „Aber etwas Unerlaubtes. Weißt Du nicht, junger Bösewicht, daß es strenge verboten ist, auf dem Lande mit Waaren hausiren zu gehen, um den armen Krämern das Brod vor dem Munde wegzunehmen? Weißt Du das nicht? Gut, so sage ich es Dir hiermit, und daß Du es einzig meinem Mitleid mit Deiner Einfalt zu danken hast, wenn ich Dir nur das Päckchen abnehme, und Dich nicht obendrein einstecken lasse bei Wasser und Brod." Bei diesen Worten langte er nach dem Päckchen; unwillkührlich hielt Heinrich dasselbe fest, aber ein grimmiger Blick des Fremden besiegte jeden Widerstand;

der Schatz wanderte in die Hand desselben, und der arme Heinrich ging heim wie zerschlagen an allen Gliedern, so sehr hatten Schrecken, Schmerz und anhaltendes Weinen ihn erschöpft.

Seine Gewissenhaftigkeit bewog ihn auch diesmal, zuerst zu denen zu gehen, welchen er Geld abzuliefern hatte; er dankte Gott, daß ihm wenigstens dies nicht genommen sei. Als er zu Hause Alle begrüßt, setzte er sich still in einen Winkel; nach einer Weile verließ sein Vater die Stube, und winkte ihm, daß er folgen solle. Beide gingen in den Garten zu einer Rasenbank. Holm faßte des Knaben Hand und fragte liebreich: „Nun, wie steht's um den Reichthum?" Heinrich warf sich schluchzend an seines Vaters Brust, der ihn eine Weile weinen ließ, und ihn dann aufforderte, Alles zu berichten, was sich zugetragen. Heinrich erzählte sehr ausführlich; sein Vater unterbrach ihn mit keiner Sylbe. Als der Knabe am Schlusse seiner Erzählung sagte: „Vater, ich habe gar nichts mehr, gar nichts; auch die vier Groschen, die Du so mühsam erworben, sind fort; ach, Vater, sei nicht böse auf mich!" faßte Holm seine Hand und antwortete: „Das Geld ist wohl angelegt,

denn Du kannst durch den Verlust desselben Manches lernen.

Der thörichte Wunsch meines Bruders hat Dich verleitet, zu denken, im Gelde stecke das Glück; Du warst bescheidener als er, oder trautest Dir auch mehr zu, und glaubtest mit der kleinen Summe viel gewinnen zu können. Der Wunsch nach Gewinn brachte Dich auf einen Gedanken, der so nahe lag, und den Du doch niemals noch gehabt, denn hättest Du nicht schon immer für Andere mit Beeren, Besen oder dergleichen zur Stadt gehen können? — Du gingst nun und machtest einen guten Handel, weil man Dir die Früchte zu billigem Preise ließ; dann kauftest Du Brod ein, um daran zu gewinnen.. Das war verkehrt; Du hättest das Geld in die Tasche stecken und nach Hause bringen sollen, statt theurer verkaufen zu wollen, als der Bäcker das Brod giebt. Dein ehrliches Herz machte den Handel zu Schanden. Daß Du der alten Liese das Geld borgtest, war eine Einfalt; Du weißt, daß sie es schlecht anwendet, und daß Du es nimmer wirst wieder zu sehen bekommen. Man muß auch Nein sagen können, wenn es richtig ist. — Am zweiten Tage brachte

der Brodhandel Dir abermals Unheil, und endlich am dritten hat Dich ein Gauner betrogen, denn denke doch nicht, daß es Einer von der Polizei war. Was hast Du denn nun bei dem Handel gelernt? Vor Allem, daß man nicht ins Blaue hinein zu wünschen braucht, denn sein klein bescheiden Theilchen kann jeder finden, und wo steht denn, daß wir viel haben sollen? Womit auch verdienen wir's? — Geh' Du morgen munter wieder zur Stadt, versuche den Handel mit fröhlichem Muthe, bringe das Geld heim und bewahre Dir's, so hast Du für den Winter einen warmen Anzug, und kannst vielleicht den Brüdern noch abgeben; das ist sicherer Gewinn, und einer, wobei das Herz frisch und gesund bleibt."

Heinrich befolgte den Rath seines Vaters, und für den Winter traf zu, was jener gesagt, auch für die Brüder und zu einer Festfreude blieb noch übrig. — In späterer Zeit bewahrte er sich einen fröhlichen, genügsamen Sinn; er sagte oftmals: „Nur drei Tage meines Lebens habe ich dazu angewandt, reich werden zu wollen; es waren traurige, sorgenvolle Tage, aber lehrreich für mich. Von dem Augenblicke an, wo ich nicht mehr reich sein wollte, ward ich

es, und behielt noch für Andere übrig. Mein Oheim sagt noch immer: Ich wollte, daß ich 50,000 Thaler hätte! und ist in seinem Wohlstande ein armer Mann, weil der blinde Wunsch nach Reichthum ihn undankbar gegen das Gute macht, welches er sein nennt. Ach, jagte man dem Guten nach, wie man dem Gelde nachjagt, es würde anders stehen in der Welt, und ein solcher Eifer würde Keinen gereuen!"

Nachdem Tante ihre Geschichte beendet, gingen wir nach Haus, und es war die höchste Zeit, denn der Wagen hielt schon vor der Thüre, und wir fuhren sogleich zur Kirche. Der Pastor predigte über die Bitte der beiden Apostel Jacobus und Johannes, die zu Jesu kamen und ihn darum ansprachen: Er wolle sie zu seiner Rechten und Linken sitzen lassen in seiner Herrlichkeit. Der erste Theil handelte von der Thorheit der Apostel, der zweite, von der Güte und Langmuth Christi. Ich habe Alles gut behalten. Als ich später mit Mama allein war, sagte sie: „Der Pastor sprach so eindringlich darüber, wie Hoffahrt sich am schwersten im Herzen des Menschen überwinden lasse; hat meine Marie das nie an sich selber erfahren?"

Ich schwieg Anfangs, aber hernach überwand ich mich doch und sagte: „Ja, Mama, als die kleine Bertha einmal in der Stadt zu uns kam, und ich nicht mit ihr auf den Markt gehen mochte, weil sie nicht hübsch angezogen war. Ich besann mich aber bald, und faßte sie an der Hand, als wir mit einander auf der Gasse gingen. Aber zuerst, Mama, war ich recht hoffährtig, das ist wahr.“ Mama sah mir ganz tief in die Augen, küßte mich und sagte: „Lerne Demuth von dem Herrn, einen besseren Meister kannst Du nimmer haben.“

Etwas Komisches haben wir auch erlebt. Die jüngste kleine Pastorentochter, Ina, war letzthin hier, und kramte, während Mama sich ankleidete, in dem Schlafzimmer umher. Da sie sich lange ganz ruhig verhielt, sah Mama sich nach ihr um, und gewahrte nun, daß sie eine ganz volle Kruke mit Pomade genommen und völlig verschmiert hatte, über ihr Haar, ihr Gesicht und ihre Kleider. Das kleine Mädchen sah ganz entsetzlich aus, und Mama wußte Anfangs gar nicht, was dabei zu thun sei? Marianne mußte sie lange kämmen, und dann das Haar mit Seife und Branntwein waschen und mit gewärmten Tüchern

abtrocknen. Sie ward tüchtig gewaschen, und Mama schickte einen Boten, um ein anderes Kleid holen zu lassen.

Die gute Marianne wusch das beschmierte Kleidchen und brachte es wieder in Ordnung; die Kleine war ganz verdutzt, aber als wir lachten, lachte sie mit und sagte: „Das Ina nicht wieder thun will!"

Nun habe ich so viel geschrieben, daß mir die Hand weh thut.

Marie.